

KARI KÖSTER-LÖSCHE

DIE
PESTHEILERIN

Roman

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2011
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Copyright © 2009 by Droemer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Bridgeman, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63756-2

2 4 5 3 I

I. FLUCHT
VOR DEN
OSMANEN



KAPITEL 1

OSMANISCHES SULTANAT
IM JAHR 725 DER HIDSCHRA

Der gelbe Staub machte Arinna das Atmen schwer, aber die rissige Hand lastete wie ein Fels auf ihrem Nacken und drückte ihn nieder. Oschin konnte ziemlich grob sein.

In der Nähe hörte sie das Geräusch vieler Hufe, deren Galopp in Trab übergang und schließlich verklang.

»Sie sind fort.«

Oschins mürrische Stimme war so laut wie zuvor, bevor er die Reiterkolonne gesichtet hatte, doch immerhin ließ er sie jetzt los.

Sie hob den Kopf und setzte sich schließlich im Schneidersitz hin. Die Stadt, die vor ihr lag, wirkte wie eine Festung aus gelben und roten Steinen. Nach rechts und links erstreckten sich gewaltige Mauern, und durch das noch offene Stadttor konnte sie Häuser sehen. Der Weg zur Küste, nach Konstantinopel, in die Freiheit und Sicherheit eines christlichen Landes führte dort hindurch. Durch das altehrwürdige Nikäa.

»Was ist das?«, fragte Arinna beunruhigt. Ihr Finger deutete auf die fremdartigen Gebäude. »Die Minarette da vorn ... Ist auch Nikäa besetzt?«

»Und wie«, antwortete der Kerl, der ihr vor einigen Tagen seinen Schutz angeboten hatte, spöttisch. »Schon seit mehreren Jahren. Das weißt du nicht?«

»Nein. Ich dachte, eine so heilige Stadt, in der die Kaiser von Byzanz residiert haben, könnte nie erobert werden ...«, gab Arinna kleinlaut zu.

Oschin lachte rauh. Sein Lachen ähnelte dem eines Hahnes, der von einer Mauer herab seine Hühnerschar überblickt. »Die Türken werden noch viel mehr erobern. Egal, mit welchen Mitteln. Weißt du nicht, dass Emir Orhan Theodora, eine Tochter des Kaisers, heiraten wird?«

Arinna schüttelte widerwillig den Kopf. Sie mochte Oschins überhebliche Art nicht. Aber sie hatte genug Verstand, um zu wissen, dass man, um durch die Linien von osmanischen Soldaten, umherschweifenden türkischen Banden und übriggebliebenen marodierenden Kreuzfahrern nach Konstantinopel hineinzugelangen, einen Führer brauchte. Mit seinem einen guten Auge wirkte Oschin wie ein Raufbold, aber er hatte von ihr für seinen Schutz kein Geld verlangt. Und er stammte immerhin aus ihrer Gegend, aus dem kappadokischen Caesarea, wie er glaubhaft versichert hatte, wenn sein Name und seine Sprache in ihren Ohren auch befremdlich klangen. Er sei von armenischem Adel, hatte er behauptet, was stimmen konnte oder auch nicht. Sein größter Vorzug aber war, dass sie in seiner Begleitung erstmals seit langem satt geworden war, ohne selbst stehlen zu müssen.

»Die Luft ist rein«, murmelte Oschin und erhob sich. »Wir schließen uns den Leuten da vorn mit dem Esel an. Bleib dicht hinter mir und halte den Kopf gesenkt. Und zieh gefälligst das Tuch über deine verfluchten hellen Haare. Ich hätte sie dir beizzeiten abscheren sollen.«

Indem Arinna in aller Hast gehorchte, drehte sie sich um. Auf dem Weg, den sie selbst gewandert waren, schlurfte eine müde Gruppe von Männern und Frauen hinter einem hochbeladenen Karren her, der von einem Esel gezogen wurde. »Ist das nicht zu gefährlich?«, flüsterte sie. »Lass uns Nikäa umgehen!«

»Wage ja nicht, immer von Nikäa zu reden«, fauchte Oschin. »Die Osmanen nennen es Iznik, verstanden? Und jetzt los! Ich will heute endlich etwas Anständiges zwischen die Zähne bekommen. Außerdem habe ich nicht das geringste Verlangen, in diese Berge zu klettern.«

»Klettern!« Die Berge, die in Nikäas Rücken lagen, waren

weder sehr hoch, noch wirkten sie mit den kleinen Dörfern an den Hängen ungastlich. Aber es würde ein ziemlich weiter Umweg sein, denn die Stadt lag an einem See, so dass ein Ausweichen zur anderen Seite nicht möglich war.

Bekommen folgte Arinna Oschin, der sich den Wanderern mit einer Selbstverständlichkeit anschloss, als ob er zu ihnen gehöre.

Die Leute, zwei Männer, drei Frauen und fünf Kinder, nahmen von ihnen keine Notiz. Zwei der Frauen sprachen halblaut miteinander.

Osmanen!

Arinna stolperte vor Schreck, und Blut stieg ihr in die Wangen. Sie hatte trotz der unterschiedlichen bunten Kopfbedeckungen der Frauen und ihrer langen Kleider über den Hosen gehofft, dass die Wanderer Griechen wären, auf der Flucht durch das weite anatolische Land in christliches Gebiet wie sie selbst. So viele unterschiedliche Gruppen von Menschen waren unterwegs, und ihre zusammengewürfelten Kleidungsstücke machten sie in gewisser Weise ähnlich.

Oschin warf ihr einen warnenden Blick zu. Zurück konnten sie nicht mehr. Arinna zog ihr Kopftuch, das von der Stirn bis über die Schultern reichte, bis an die Augenbrauen herunter und versuchte, mit gebeugtem Rücken kleiner zu wirken. Unglücklicherweise waren die Angehörigen ihres Volkes, das in den Felshöhlen von Matiana lebte, durchweg größer als die Griechen der Nachbarschaft. Und die Frauen der türkischen Stämme waren meistens noch kleiner.

Sie konzentrierte sich auf ihre Füße und tappte im Gleichschritt mit den Frauen vorwärts, bis die kleine Kolonne halt machte. Sie hatten das Stadttor erreicht. Arinna beugte den Nacken und lauschte angestrengt.

Die tiefe Stimme eines Wächters fragte etwas in hochfahrendem Ton. Einer der Wanderer antwortete beflissen und machte sich dann am Karren zu schaffen. Die Ladung wurde von allen

Seiten begutachtet, und der Anführer stand mühsam Rede und Antwort. Seine Stimme wurde heller und ängstlicher.

Eins der jüngeren Kinder begann zu schluchzen, zwei andere fielen ein. Die Frauen nahmen sie in die Arme, trösteten sie und flüsterten mit ihnen. Eine summte leise. Aber das Weinen steigerte sich zum Geschrei.

Wenn sie doch nur aufhören wollten, dachte Arinna gereizt und beobachtete verstohlen, wie die Aufmerksamkeit der Wächter sich jetzt auf die Frauen zu konzentrieren begann – wie zu erwarten gewesen war.

Das älteste der Mädchen wich voll Panik vor den grimmigen Gesichtern und den auf den Boden gestoßenen Lanzen zurück, stolperte über einen Fuß und fiel der Länge nach auf den Rücken. Unter Geheul verwickelte sie sich mit den Füßen in ihren weiten Hosenbeinen und im Rock und fing erbärmlich mit den Beinen zu strampeln an.

Arinna bückte sich hastig, gab beschwichtigende Geräusche von sich, strich der Kleinen die schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht und die Tränen von den Wangen.

Das Mädchen stoppte ihr Weinen so urplötzlich, wie es begonnen hatte, und starrte Arinna bestürzt ins Gesicht. Es war schmutzig, wie sie wusste, aber das war es nicht. Die Kleine konnte ihr in die blauen Augen sehen. Wahrscheinlich hatte sie noch nie jemanden wie Arinna zu Gesicht bekommen. Bevor sie womöglich erneut losbrüllte und ihr den Finger ins Gesicht stieß, ergriff Arinna sie an den Händen, stellte sie auf die Füße und klopfte den Staub aus dem bunten Röckchen.

All dies erlaubte ihr, in der Hocke zu bleiben und sich überdies hinter dem Kind zu verstecken.

Sie hatte das Gefühl, endlos geklopft zu haben, bis plötzlich Bewegung in die Gruppe kam. Sie wurden vorwärts gewinkt.

Mit dem türkischen Mädchen an der Hand, das inzwischen Vertrauen zu Arinna gefasst hatte, passierten sie zwei mächtige Rundtürme und dann den düsteren, quälend langen Tordurchgang. Arinna hielt den Atem an. Wer wusste schon, welche Sol-

daten, Zolleinnehmer oder anderen Männer des Sultans sie auf der anderen Seite in Empfang nehmen würden? Um sie dann in einen Kerker zu schicken oder gleich um einen Kopf kürzer zu machen. Arinna hatte in einer osmanischen Stadt weit fort von der Heimat nichts zu suchen, und solcher Probleme entledigte man sich am schnellsten auf diese Weise.

Oschin schien von Ängsten nicht geplagt. Eine Hand am Karren, stemmte er diesen mit gebeugtem Nacken in der aufgewühlten Fahrspur voran.

Die schwarzen Schatten, den die Türme und baumhohen Mauern in der tiefstehenden Sonne warfen, wollten Arinna nicht aus ihrem bedrückenden Bann lassen. Das Mauerwerk bestand aus großen Quadern, aus schmalen Ziegelsteinen und runden Flusskieseln und hatte gewiss schon Hunderte von Jahren fremden Eindringlingen standhalten müssen. Bröckelndes Gestein und Scharten bewiesen, dass dies nicht immer gelungen war.

Ganz unerwartet fand sich Arinna im grellen Licht der staubigen Hauptstraße wieder, die keineswegs in ein prächtiges Stadttinneres führte, sondern auf ein größeres Dorf zulief.

Und weit und breit gab es keine Soldaten.

Die osmanischen Männer hielten im Schatten der Innenmauer an, um miteinander zu beratschlagen. Arinna sah sich erleichtert und mit wachsender Zuversicht neugierig um. Dies war Nikäa! Auch wenn es nun Iznik hieß und statt der alten Kirchen jetzt hier Moscheen standen, war es eine wichtige Etappe auf ihrer weiten Wanderung aus dem Tal der Tauben in Kappadokien ins christliche Konstantinopel. Konstantinopel war nicht mehr weit. Sie hatte es fast geschafft!

Oschin scherte mit energischen Schritten aus der türkischen Gruppe heraus an den Straßenrand, mit einer Miene, in der sich Verachtung für die Menschen spiegelte, die ihm für eine Weile Schutz geboten hatten. Herrisch winkte er Arinna an seine Seite.

Ein letztes Streicheln des schmalen bräunlichen Kinderge-

sichtes, dann begann sich Arinna den Weg durch die Frauen und Kinder zu Oschin zu bahnen. Sie fing den Blick einer der Frauen auf. Diese sagte etwas zu ihr und lächelte vorsichtig. Gleichzeitig schob sie mit zwei Fingern verstohlen eine imaginäre Haarsträhne unter ihre runde, streng anliegende Kopfbedeckung. Arinna nickte, lächelte zurück und war dankbar, dass die Frau sie auf ihre widerspenstigen Haare aufmerksam gemacht hatte.

»Blödsinn«, knurrte Oschin, als sie bei ihm anlangte.

»Was ist Blödsinn?«, erkundigte sich Arinna. »Hast du etwa verstanden, was die Frau gesagt hat?«

»Natürlich.«

»Und was sagte sie?« Arinna verbarg ihr Erstaunen darüber, dass der Armenier des Türkischen mächtig war.

»*Wer Hilfe gibt, wird auch Hilfe erhalten.* Ein dummes Sprichwort dieser Leute. Ich hätte es auch ohne sie in die Stadt geschafft«, verkündete Oschin großspurig.

»Natürlich«, sagte Arinna nachgiebig, obwohl die Türkin Oschin gar nicht gemeint hatte, und begann, über ihren Begleiter nachzudenken. Vermutlich hatte er sich ihr nur als Begleiter angeboten, weil ein Paar unauffälliger reiste.

An der Weggabelung nahm Oschin die linke Straße, die am Westrand des Ortes entlangführte. Die Stadtmauer schlug einen großen Bogen um sie herum, und Arinna sah ein weiteres Tor. Dann kamen sie an einem römischen Theater vorüber, das inmitten von Steintrümmern lag und in die Erde hineingebaut war. Ziegen kletterten auf den Sitzreihen herum und zupften Gras aus den Ritzen.

»Was suchst du?«, fragte Arinna angesichts der Blicke, die der Armenier immer wieder über die Silhouette des Dorfes warf.

»Ich schaue, ob es eine neue Moschee gibt. Dieser Ort hat schon zwei, die alte Hagia Sophia, die sie gerade für ihren Gott umbauen, und noch eine weitere, kleine. Und wer weiß, wie viele noch. Die Sultane, ihre Gemahlinnen und Wesire wetteifern geradezu miteinander, die schönste Moschee und die beste Armen-

küche zu stiften. Wenn es eine neue Küche gibt, ist sie besser als die alte. Ich bin jedenfalls hungrig wie ein Wolf, ich will heute Fleisch essen, und nicht zu knapp, und die Küche muss ich finden, bevor die Sonne untergeht. Danach heißt es warten.«

»Worauf?«

»Auf das Ende ihres Abendgebetes natürlich. Sie essen immer erst nach dem Gebet, und das gilt auch für die Armenküchen. Weißt du denn gar nichts über die neuen Besitzer dieses Landes?« Oschin musterte sie scharf.

Arinna schüttelte den Kopf. Dass sich im Tal der Tauben von Matiana auch türkische Siedler niedergelassen hatten, erwähnte sie lieber nicht. Christen und Osmanen wohnten streng getrennt voneinander und pflegten keine freundschaftliche Nachbarschaft.

In diesem Augenblick begann der Muezzin zu rufen. Sein eintöniger Gesang war ganz ähnlich wie der des griechischen Priesters, dessen Stimme vor allem an Ostern von einer Felswand zur anderen durch ihr Tal getragen worden war. Dazu hatte in der Ferne eine kleine Glocke gebimmelt und über allem das leise Gurren zufriedener Tauben gelegen. Arinna schloss die Augen, um zu verhindern, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Sie konnte sich noch gut an das helle Klingeln der Glocke erinnern. Aber nachdem die Osmanen auch in das Tal mit den Felsenhöhlen und den uralten christlichen Felsenkirchen eingedrungen waren, war es den Mönchen und Priestern verboten worden, ihre Glocken zu läuten. Arinna und ihre Familie waren zwar nicht oft in die Felsenkirche gegangen, da ihr Glaube ein anderer und viel älter war, aber sie erinnerte sich mit Sehnsucht an den Klang der Glocke.

Seit der Eroberung des Tals durch die Osmanen durfte nur noch das Semantron die Gläubigen zum Gottesdienst rufen. Das Hämmern auf dem Schallbrett pflegte Arinna Angst einzujagen, denn damit verband sich für sie auf ewig das Eindringen von Feinden, die ihr friedliches Leben so grundlegend verändert hatten. Vor allem aber mit dem Tod des Vaters, den die türkischen Janitscharen getötet hatten.

Die alte große Basilika mit drei kuppelbedeckten Schiffen war noch im Umbau, derzeit aber von den Maurern verlassen. »Hier gibt es keine Küche«, stellte Oschin mürrisch fest und schlug mit seinem ihm eigenen wiegenden Gang den Weg in das Innere des Dorfes ein.

Arinna blieb hinter ihm wie bei den Türkinnen üblich. Es war unauffälliger, außerdem wurde ihr seine Begleitung immer unangenehmer. Sie fragte ihn auch nicht nach dem wunderschönen Gebäude, das sich aus der Nähe als ein türkischer Pavillon mit einem Sarkophag erwies.

Oschin gönnte ihm ohnehin keinen Blick, sondern strebte zum benachbarten Kiosk, der aus einer Kuppel auf Säulen bestand. Im Inneren sprudelte ein Brunnen. Wie selbstverständlich hakte Oschin eine Tasse, die mit einer Kette am umlaufenden Gitter befestigt war, aus und reichte sie dem Brunnenwärter, der sie aus einer Kanne füllte. Arinna tat es ihm nach. Kalt und köstlich wie aus einem Bergsee war das Wasser. Als sie sich bedanken wollte, zeigte der Wärter gleichgültig auf den Sarkophag, in dem offenbar der Erbauer des Brunnens lag, und bedeutete ihr, sie möge ein Dankesgebet für ihn errichten.

Danach musste sie sich beeilen, um Oschin nachzulaufen.

Ganz am Ende der langen Straße, die kurz vor einem Stadttor und einem Aquädukt mündete, machte er vor einer Mauer halt, über die Kuppeln und ein Minarett emporragten. Ohne die geringsten Bedenken trat er durch einen Torbogen in den Vorhof ein.

»Da drüben ist die Küche«, sagte er und wies auf eine Reihe von vier Kuppeln hinter einer weiteren Mauer.

Sie warteten schweigend. Endlich verließen Männer die Moschee, streiften sich ihre Schuhe über und verliefen sich in verschiedene Richtungen.

Oschin folgte denjenigen, die zum anderen Tor hinausgingen, Arinna dicht hinter sich. Eine Gasse trennte die Moschee von der Armenküche, deren Arkadengänge sich in Hufeisenform um einen Hof herum gruppierten.

Eine Schar von Männern machte sich dort zu schaffen, einige eilten mit Schüsseln und Schalen durch das Geviert, während Bedürftige dabei waren, sich Plätze zu sichern, indem sie Lederdecken auf dem Boden ausbreiteten und die Kinder schon Platz nehmen ließen.

»Viele Leute hier. Die Küche scheint sich gebessert zu haben. Wir bleiben.«

»Meinst du, dass wir uns wirklich hintrauen sollen?«, fragte Arinna.

»Wieso nicht? Dies ist unser Land, und sie machen sich hier breit«, antwortete Oschin grob. »Das Mindeste, das man von ihnen erwarten kann, ist, dass sie uns mit den Früchten ernähren, die sie uns gestohlen haben.«

»Ja«, sagte Arinna zweifelnd. Sie fragte lieber nicht, woher er seine Kenntnisse von Nikäa hatte. Je weniger sie von ihm wusste, desto besser.

Oschin schob sich seine runde Kappe in die Stirn und machte sich unverzüglich auf den Weg in den Innenhof.

Die Gruppe, in deren Schutz sie das Stadttor passiert hatten, war schon dort. Schier ungläubig wegen der Vielzahl an Gerichten sah Arinna zu, wie für sie mehrere große Schüsseln gefüllt wurden, die die Frauen in eine Ecke der Arkaden trugen. Die beiden Männer folgten mit einer Waschschüssel und mehreren Kannen.

Arinna bekam einen Stoß in die Seite, der sie stolpern ließ. »Pass auf! Wir sind dran«, murmelte Oschin und blickte gierig, aber auch ein wenig unzufrieden zu den Essenschüsseln.

In den Augen des Türken, der das Essen austeilte, las Arinna abweisende Verwunderung, aber sie erhielten nicht weniger zuteil als die anderen, abgesehen von der Waschschüssel und dem Waschwasser. Ein Mann in der Nähe aber nahm Anstoß an Oschin. Er kam heran und sprach ihn in scharfem Ton an.

Oschin lachte abfällig, ohne sich die Mühe einer Antwort zu machen, und wandte sich ab.

Schon im Gehen begann Oschin, die Suppe zu schlürfen. Nicht weit von der Essensausgabe pflanzte er sich hin, nicht ohne dem Aufseher einen aufreizenden Blick zuzuwerfen. Arinna, die ihm mit der Schale mit dem heißen Reisgericht, das die Türken Pilaw nannten, gefolgt war, errötete vor Scham über ihren Begleiter. Das Essen war reichhaltig, sie konnte die Butter, mit der nicht sparsam umgegangen worden war, sogar riechen.

»Was hat er dir gesagt?«, wollte sie wissen.

»Unwichtiges. Ich brauchte nicht nach einer Vogelkäfigküche Ausschau zu halten, meinte er. Etwas Besseres würde ich nicht bekommen.«

»Was bedeutet das?«

»In der Vogelkäfigküche bereiten sie das auserlesene Essen für den Herrscher zu«, erklärte Oschin unbefangen. »Für die Frauen, die Kinder und die Eunuchen werden andere Gerichte in einer größeren Küche gekocht. Weniger gutes.«

Arinna nickte nachdenklich und beobachtete ihn verstohlen. Vermutlich hatte der Aufseher die unzufriedenen Blicke des Armeniers ganz richtig gedeutet. Oschin ließ es an jeglicher Höflichkeit beim Essen fehlen, wie man sie jedem byzantinischen Kind beibrachte. Er raffte den größeren Teil des Lammragouts auf seine Seite der Schüssel und schaufelte den Reis mit dem Fladenbrot so schnell in sich hinein, dass für Arinna nur ein kleiner Teil blieb.

Aber es machte ihr nichts aus. Sie hatte lange nichts so Gutes zu essen bekommen, nicht einmal bei den Christen von Metropolis, die ganz ähnlich versteckt in einem abgelegenen Tal lebten wie die Christen im Tal der Tauben bei Matiana. Und von den Türken hatte sie unterwegs Vorräte gestohlen, nur einmal war sie eingeladen worden. In der Grenzfeste Doryläum, die man nicht umgehen konnte und die seit der Einnahme durch die Seldschuken Eskischehr hieß, hätte sie bestimmt in einer Volksküche essen können, aber sie hatte es nicht gewagt.

Während Arinna noch tief in Gedanken die Reissuppe mit Petersilie genoss, die Oschin übriggelassen hatte, sprang er so

hastig auf die Füße, dass sie erschrak. Besorgt blickte sie ihm nach, als er sich aufmachte, um sich einen Nachschlag zu holen. Hoffentlich verstieß er nicht wieder gegen die Regeln ihrer Gastgeber.

Oschin kam mit einer Portion Pilaw zurück, die für sie beide gereicht hätte, die er aber, mit der Schüssel auf den Knien, ganz allein verzehrte. Wie üblich war dabei sein einziges Auge auf das Gericht gerichtet, so dass er den Kopf etwas schräg legte.

»Was ist eigentlich mit deinem anderen Auge?« Auf Dauer konnte Arinna ihre Wissbegier nicht bezähmen.

»Hab's eingebüßt«, brummelte Oschin gleichgültig.

»Wie das? Hattest du einen Unfall?«

»Nein. Die Osmanen haben es mir ausgestochen.«

Arinna erschrak. »War es eine Strafe?«

»Das geht dich nichts an«, fuhr Oschin sie an.

»Zu uns sind die Osmanen aber sehr freundlich«, sagte Arinna hartnäckig.

Oschin blickte über den Schüsselrand hoch. »Du irrst dich. Sie verachten uns. Jeder türkische Schaftreiber dünkt sich etwas Besseres als der byzantinische Kaiser. Zu essen bekommen wir nur, weil ihnen Barmherzigkeit von ihrem Gott vorgeschrieben ist. Aus dem gleichen Grund überlassen sie den Straßenkötern Eselkadaver.«

Arinna schwieg gekränkt. Sie wusste nicht, ob er sie beleidigen wollte oder ob er recht hatte.

»Sie halten uns für dreckig und verkommen. Du siehst ja, dass sie Wasser für uns als unnötig erachten. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie die von uns verunreinigten Schüsseln später zerschlagen.« Als Oschin endlich die Schüssel neben sich stellte, rülpste er ungeniert. Der Hall stieß sich an den Mauern.

Sämtliche Gäste auf dem Hof, der sich inzwischen gefüllt hatte, drehten sich um und musterten ihn befremdet. Wie aus dem Erdboden gewachsen, stand plötzlich der Aufseher von vor-

hin neben ihnen. »Ungehobelter christlicher Klotz«, sagte er verächtlich auf Griechisch.

Bevor Oschin eine grobe Antwort geben konnte, versuchte Arinna, die Situation zu retten. »Es hat sehr gut geschmeckt«, richtete sie sich mit weicher Stimme an den Türken, »wie kann ich mich bedanken und bei wem?«

Der Türke beachtete sie nicht, sondern behielt Oschin im Auge.

»Wie kann ich mich bedanken und bei wem?«, wiederholte Arinna hartnäckig.

Der Türke überwand sich endlich, Arinna ins Gesicht zu sehen. »Genau mit diesen Worten«, antwortete er. »Bei den Männern, die das Essen ausgegeben haben. Sie werden es schon verstehen. Oder du sagst *Allab a çok şükür*, was heißt, ich danke Gott.«

»Ist dir etwa die volle Form des Dankgebetes nicht bekannt? Dann bist du aber sehr ungebildet«, bemerkte Oschin gelangweilt, der sich inzwischen zurückgelegt hatte und mit den Ellenbogen auf dem Boden lümmelte. »*Elhamdüllab, çok şükür ya Rabbi, Allahu Teala Padişabımız'ın bir gününün bin eylesin*, was in unserer Sprache heißt: Danken wir Gott, dem Allmächtigen, und möge ein einziger Tag unseres gepriesenen Herrschers so viel wert sein wie tausend Tage.«

Der Türke betrachtete ihn nachdenklich, während er an seinem Schnurrbart zupfte. »Du bist ein seltsamer Mann. Man sollte ein Auge auf dich haben, damit du keinen Schaden anrichtest. Ich werde es veranlassen.«

»*Selam aleikon*«, sagte Oschin scharf und gab ihm mit einer gebieterischen Handbewegung zu verstehen, dass er sich entfernen möge.

»Und du, Frau?«, fuhr der Aufseher fort. »Bist du aus Rumelien gebürtig, wo besonders hellhäutige Menschen leben sollen? Gibt es dort nicht bessere Männer als deinen ungehobelten Begleiter aus dem armenischen Bergland?« Ohne auf eine Antwort zu warten, warf er ihnen ein gleichgültiges »aleikon« hin und schritt mit den Händen auf dem Rücken davon.

»Ich fluche dir ebenfalls«, murmelte Oschin wütend hinter ihm her.

Stumm sammelte Arinna die Schüsseln zusammen. Hoffentlich rief der Osmane nicht wirklich die Obrigkeit herbei. Oschin hatte es herausgefordert. Mit jeder Stunde wurde es ihr in seiner Gegenwart unbehaglicher.

Niemand beachtete sie, als sie das Geschirr ablieferte und sich auf Türkisch bedankte. Aber viele Augen ruhten auf Oschin.

Es war schon dunkel, doch Oschin kannte die Gegend offenbar gut. Ohne zu zögern, marschierte er nach Westen, wo man durch das zerstörte Seetor eine Mole sehen konnte, an der einige Fischerboote lagen. Sie folgten der Stadtmauer außen entlang nach Norden. Kurze Zeit später machte er am Seeufer halt und warf seinen Packsack ab.

Arinna wälzte sich schlaflos auf dem Bett aus Schilf, das sie in aller Hast eingesammelt hatte. Die trockenen Gräser raschelten, neben ihr schnarchte Oschin, und sie bildete sich ein, es sei der Lärm, der sie wach hielt. In Wahrheit war es ihre eigene Angst.

Der Armenier plante, an die Küste des Marmarameeres zu marschieren und von Pylai aus mit einem Schiff nach Konstantinopel überzusetzen. Seitdem sie das erfahren hatte, überlegte Arinna, ob es nicht ratsamer wäre, sich von ihm zu trennen und, immer am Meeresufer entlang, bis in die Hauptstadt zu wandern. Diese Straße gab es, das wusste sie mit Sicherheit. Gegen ihren Plan sprach, dass sich hier, so dicht an der Grenze zum Byzantinischen Reich, die türkischen Truppen sammelten wie Fliegen auf Maultieräpfeln. Angeblich unternahmen sie immer wieder Vorstöße auf Konstantinopel.

Oder sollte sie bei Oschin bleiben? Ihr Vater Taru hatte sie immer ermahnt, Fremden gegenüber vorsichtig zu sein, sich vor allem nie zu offenbaren. Zu leicht konnten Kenntnisse über einen Menschen zu dessen Nachteil ausgenutzt werden. Er selber hatte sich strikt daran gehalten.

Und doch hatte Klugheit sein Leben nicht gerettet. Er, der Gelehrte, hatte sich von einem Augenblick zum anderen genötigt gesehen, seinen Sohn Theodor mit der Waffe gegen die Janitscharen zu verteidigen. Im Auftrag des Sultans streiften diese durch das Land, um christliche Jungen mit wacher Intelligenz ausfindig zu machen und an den Hof des Sultans zu bringen.

Der Anführer der Janitscharen, in roter Bluse und mit blütenweißer Haube auf dem Kopf, schien für einen friedlichen Umzug zu Ehren des Sultans bekleidet. Aber der lange Waffenrock, Säbel, Pfeil und Bogen bewiesen, dass er mit seiner Schar auf dem Kriegszug war. Stolz, höflich und in geläufigem Griechisch hatte er Arinnas Vater Theodors Aufstiegsmöglichkeiten in der Elitegarde des Sultans in glühenden Farben geschildert.

Taru hatte sich geweigert. Worte wie Knabendiebstahl, Raub und Entführung waren ihm über die Lippen gesprudelt, und schließlich hatte er sich in seiner Not dazu bekannt, dass sie gar keine Christen seien, und Theodors eigentlicher Name Ammuna sei.

Das hatte den Soldaten nicht im Geringsten beeindruckt. Die Kinder durften jeden Glauben haben, nur Muslime durften sie nicht sein. Und gegen die einmal gefallene Entscheidung eines Janitscharenführers, einen Jungen mitzunehmen, gäbe es keinen Einspruch.

Da hatte Taru nach dem alten persischen Schwert gegriffen, das immer auf der Innenseite des Höhleneingangs hing, und war unter Tränen auf die Soldaten losgegangen. Seiner Frau und Tochter hatte er noch zugerufen, dass sie fliehen sollten. Das Einzige, das Arinna von diesen letzten schrecklichen Augenblicken behalten hatte, war, wie gleich danach Tarus grauhaariger Kopf unter einen Pferdeleib gerollt war. Was danach geschehen war, blieb für sie wie in einem dichten, dunklen Nebel.

Ihre Erinnerung setzte erst später wieder ein. Man hatte Arinna in einer der Fluchthöhlen tief unter der Erde gefunden, die mit rollenden Steinplatten versperrt werden konnten und wo

sich ansonsten nur Vorräte befanden, und sie wusste nicht, wie sie dort hingekommen war. Zwei Tage war sie von einer Nachbarin gepflegt worden, bevor sie wieder aufgewacht war.

Vater und Mutter waren tot, die Janitscharen fort und mit ihnen der Bruder, und Arinna mochte an diesem blutigen Ort nicht bleiben, obwohl der Nachbar ein sechzehnjähriges Mädchen auch noch würde durchfüttern und verheiraten können, wie er sagte.

Und so hatte sie beschlossen, nach Konstantinopel zu gehen, um ihren Bruder zu suchen, und war jetzt fast ein Jahr unterwegs. Wie sie sich in der Stadt durchschlagen wollte, wusste sie nicht. Aber Prusa, die Hauptstadt der Osmanen, war nicht weit weg von Konstantinopel. Vielleicht würde sie in der byzantinischen Stadt einen Hinweis darauf finden, wo die christlichen Knaben zu Janitscharen erzogen wurden.

Oder schon morgen. Prusa lag dichter an Nikäa als Konstantinopel. Ammuna musste hier irgendwo sein. Mit diesem hoffnungsvollen Gedanken schlief Arinna endlich ein.

Noch in dunkler Nacht erwachte Arinna von einem Geräusch. Sie lauschte. Es waren Stimmen. Die Obrigkeit, die hinter Oschin her war? Fast in Panik krabbelte sie auf die Füße, lautlos trotz des raschelnden Schilfs, vergewisserte sich, dass ihr krummer schmaler Frauendolch sicher im Gürtel stak, und ergriff ihr Bündel. Oschin lag auf der Seite, zusammengekrümmt wie ein gefangener Fisch und atmete mit offenem Mund auch so.

Ohne Bedauern ließ sie ihn zurück. Ihr neuer Wanderweg lag klar vor ihr: Sie musste sich durch die Hügel schlagen, in die Oschin nicht gewollt hatte, Nikäa umgehen und dann die Straße, die sie gekommen waren, bis zur Abzweigung nach Prusa zurückwandern.

Über den Bergen lag ein schmaler Streifen Helligkeit. Dahinter ging schon die Sonne auf. Die Luft roch frisch und feucht, als sie sich ihren Weg zwischen Zitronenbäumen über die steinige gelbe Erde suchte. Es dauerte jedoch nicht lange, bis

sie einen schmalen Karrenweg fand, der sich mit vielen Biegungen sanft aufwärts schlängelte.

Prusa! Oder Bursa bei den Türken. Plötzlich war Arinna froh über ihre Entscheidung. Sie war so weit gekommen, was konnte der kleine Umweg in die türkische Hauptstadt ihr schon anhaben? Und den zwielichtigen Armenier war sie los. Sie blieb kurz stehen, um zu lauschen. Die Stimmen waren verstummt, und von Oschin hörte sie auch nichts.

Ihr fiel ein, dass sie nie erfahren hatte, warum Oschin nach Konstantinopel wollte. Vielleicht um in den Dienst eines Handelshauses zu treten: Er beherrschte Armenisch, wie sie vermutete, Griechisch und Türkisch. Das waren nicht zu verachtende Kenntnisse, vor allem, weil im Osten viele türkische Völker lebten. Und die Abendländer, die jene Gegenden bereisten, sprachen wenigstens zum Teil Griechisch, hatte ihr Vater erzählt.

Es ging jetzt steiler aufwärts. Die Zitronenbäume blieben hinter Arinna zurück, abgelöst wurden sie durch Granatapfelbäume und Felder, auf denen alte, schwärzliche Gerippe von Baumwollpflanzen standen.

All dieses hatte sie unterwegs auf ihrer Wanderung schon kennengelernt. Die Welt des Westens war so viel aufregender als ihre Heimat mit den winzigen Parzellen von Kürbiskulturen, von Quitten-, Walnuss- und Apfelbäumen, den Schaf- und Ziegenherden und den Tauben. Und doch würde sie zu ihr zurückkehren.

In dem allmählich grauenden Morgen fiel ein schwarzer Schatten auf Arinnas Weg, lang und breit wie der eines Riesen. Erschrocken blickte sie auf.

Oschin. Seine Hand lag auf dem Knochengriff seines beängstigenden kaukasischen *quama*, der in der Schärpe steckte.